bald in hohen Urwäldern, bald in Gehägen stacheliger Palmen, gewaltiger Aronschafte oder breitblättriger Schilfstauden, einen feinen schwarzen Humus oder einen fetten rothbraunen Letten. Keine Art der Erde ist mehr geeignet, das Bild der ursprünglichen Schöpfung aus dem Alles erzeugenden Wasser vor den Blicken des Wanderers zu erneuen. Wir verglichen in der Erinnerung dieses üppige Eiland mit denen in der Bai von Rio de Janeiro, von Camamú und Bahia; und wenn wir jenen eine grössere Abwechselung der Gestalten und einen schöneren und erfreulicheren landschaftlichen Character zuschreiben mussten, so ergriff uns hier ein, aus Grausen und Bewunderung gemischtes Gefühl, bei Anblick der ungeheuern Macht, womit sich das Pflanzenleben ins Daseyn hervordrängt. Der Gedanke an die Nähe des Erdgleichers giebt dieser Fülle des Pflanzenwuchses noch eine andere Bedeutung: man glaubt das Maass aller vegetativen Bildungskraft, deren der Erdball fähig ist, in den gigantischen Formen der Urwaldbäume, der Miritípalme (*Mauritia flexuosa, L.*), der *Pacova Sororoca* (*Urania amazonica, M.*), in den grotesken Bildungen der Aroideen und Scitamineen, in dem ungemessenen Wucher des Laubes zu erkennen, das sich nicht mehr mit dem Erdboden begnügt, und selbst die Oberfläche der Gewässer überziehet, bald in den zarten Blättchen der Wasserlinsen und der Azolla vervielfacht, bald in den Blattrosetten der *Pistia stratiotes* einen schwimmenden Teppich bildend. Ja, gleichsam als wenn die Zeugungskraft der Erde sich in diesen Geschöpfen noch nicht genug thue, erweckt sie pflanzliche Formen, die dem gewöhnlichen Typus entfremdet, an das Thierische erinnern; so steigt aus dem Sumpfe der Ufer die *Helosis gujanensis*, *Rich.* hervor, ein phallusähnlicher Parasit, ein blattloser, purpurbrauner Fleischzapfen, ein seltsamer Pilz mit Blüthen.

Von dem Ufer mich nach dem Innern wendend, musste ich zuerst eine dichte Waldung durchdringen, die keinen freundlichen Anblick, sondern die Spuren einer wilden Ueberschwemmung darbot: die Bäume unten mit dem zurückbleibenden Schlamme überzogen, verbreiten sich weiter oben in unregelmässige sparrige Aeste, Wasser trieft ohne

Unterlass von den dicken, mit Jungermannien und Moosen überzogenen, Blättern, und eine moderartig riechende Luftschicht liegt auf dem feuchten, schlüpfrigen, von Kräutern und Stauden fast entblössten, Boden. Diese Waldung heisst bei den Brasilianern *Alagadisso* oder in der Lingua Geral *Gabó.* Sie ist vor allen dem Cacaobaum befreundet, von dem ich einige Stämme wild, andere in einem *Cacoal* reihenweise nebeneinander gepflanzt fand. Dieser Baum erreicht keine bedeutende Höhe und breitet, da er seine grosse schwere Frucht nur am Stamme und den Hauptästen trägt, die Krone wenig aus. Seine Pflanzungen gleichen daher von Ferne gesehen dichten, unter der Scheere gehaltenen, Lindengängen. Von dem *Alagadisso* trat ich in einige etwas erhöhte, trockne, von Bäumen freie Gegenden heraus, die mit einem lachenden Grasteppich bekleidet sind. Nichts gleicht der Ruhe, die auf diesen anmuthigen Waldwiesen liegt. Von keinem Lüftchen bewegt, und lautlos steht rings um sie her der melancholisch düstre Wald, während der warme Sonnenstrahl allen Glanz der Wiesenblumen entfaltet, und unzählige Schmetterlinge, Libellen und Colibris herbeilockt, die hier ein harmloses Spiel treiben. *) Lange verweilte ich im Anschauen dieses mir neuen Schauspiels, als plötzlich die langen Schatten, welche einzeln stehende Inajápalmen (*Maximiliana regia, M. Palm. t.* 91.) über die Wiesen warfen, mich an den herannahenden Abend und zur Rückkehr mahnten. Doch wollte ich vorher noch eine benachbarte Niederung sehen, zu der ich von Zeit zu Zeit Schwärme von Wasserhühnern und Enten hatte fliegen sehen. Ich folgte einem seichten Wassergraben, und stand bald vor einem kleinen Teiche krystallhellen Wassers, umsäumt von breitblättrigen Schilfen und gewaltigen Aronschaften. Wie erstaunt war ich, hier das Bild jener merkwürdigen Vögelteiche am Rio de S. Francisco wieder zu sehen. Wie dort, war auch hier alles Leben, nur minder ausgedehnt das Reich des Gefieders, und minder lärmend sein Verkehr. Von hier aus wollte ich zum Ufer zurück-

*) Eine von diesen Waldwiesen, welche sich hie und da, sowohl in den Inseln als auf dem Festlande von Pará finden, ist abgebildet in Mart. Palm. t. 23.

kehren, allein in den Windungen der Gewässer, unter den dichten Gebüschen, die sie umsäumen, und den düstern Zungen des Urwaldes, welche sich in verschiedenen Richtungen zwischen durchziehen, hatte ich bald den Weg verloren, und je eifriger ich suchte, um so verworrener und wilder ward Alles um mich her. Nur zu bald musste ich die Freuden jener anmuthigen Naturanschauungen mit ihren Schrecken vertauschen, denn in den Sümpfen worein ich gerathen war, umstarrten mich undurchdringliche Büsche von Stachelpalmen (*Bactris Marajá, M.*), die zähen Gehäge der Maranten verstrickten sich immer dichter um mich her, die breitblättrigen Heliconien, auf denen ich zu fussen versuchte, verbargen mir ein tiefes Gewässer, und als ich stillstand und lauschte, glaubte ich das Gerassel der Kaimans zu vernehmen, die, ihrer Beute gewiss, den Verirrten zu verschlingen kämen. Jetzt musste ich mir zu meinem Grausen gestehen, dass ich in einen jener verrufenen Tümpfel (*Mondogos*) gerathen sey, die selbst der Indianer als den Aufenthalt gefährlicher Thiere und als verderbliche Irrgänge zu fliehen pflegt. Es fing an zu dunkeln, und da ich unbewaffnet war, blieb mir nichts übrig, als stille zu stehen, und durch unaufhörliches Schreien und Trommeln auf meiner blechernen Botanisirbüchse Jemanden zu Hülfe herbeizurufen. Nachdem ich mich eine Zeit lang vergeblich bemüht hatte, bestieg ich einen Stamm der Jubatípalme, dessen zum Theil stehen gebliebene Blattstiele eine Art von Treppe bildeten. In der dichten Krone dieses Baumes war ich von den Angriffen wilder Thiere gesichert, aber nur mit grosser Vorsicht konnte ich mich an die aufstrebenden Blattstiele anlehnen, um nicht von ihren Stacheln verwundet zu werden. Allmälig ward es Nacht, und zahllose Sterne erglänzten über mir; heute aber vermochte ich nicht, mich durch ihren Anblick zu erheben und zu beruhigen; viel lieber gab ich mich dem Gedanken hin, dass mein Ausbleiben bis zu ungewöhnlicher Stunde, den Reisegefährten veranlassen werde, mich suchen zu lassen. In der That hatte Dr. Spix die Indianer nach mir ausgesendet, es fielen einige Flintenschüsse, denen ich durch meinen Ruf zu antworten suchte, und endlich entdeckte ich zwei wandernde Lichter, die mit

Umschweifen auf mich zukamen. Es waren zwei Leute des Engenho, welche mich endlich aus meiner furchtbaren Lage befreieten, und mit vieler Ortskenntniss zu dem besorgten Gefährten zurückgeleiteten. Selbst dieser Weg hatte noch seine Gefahren, denn die Fackeln, vom Holze der Jubatípalme (*Sagus taedigera*, *M. Palm. t.* 45.), welche meine Führer trugen, erleuchteten uns nur wenig den dichtverwachsenen Pfad durch Röhricht, Schilf und Gebüsche der Sumpfpalmen, deren Stacheln mich so übel zugerichtet hatten, dass ich am ganzen Körper blutete.

Als wir am andern Morgen nach der *Rossinha* zurückkamen, erwartete uns die Freude zahlreiche Briefe aus dem Vaterlande vorzufinden. Sie waren von unserm trefflichen Freunde R. Hesketh von Maranhâo aus mit dem Landboten nachgesendet worden, der die langwierige und gefährliche Reise in vierzehn Tagen vollendet hatte. Neuere Bestimmungen, welche sie unter Anderm enthielten, mussten den bereits gefassten Plan befestigen, im Sommer des Jahres 1820 wieder nach Europa zurückzukehren. Zugleich aber nöthigte die Kürze der Frist, welche uns zur Beschiffung des Amazonas übrig war, unseren Aufenthalt in *Pará* nur bis zur Beendigung der Vorbereitungen für jene Reise zu verlängern.

In dieser Zwischenzeit durchstreiften wir in allen Richtungen die um die Stadt gelegenen Wälder, welche uns eine bedeutende Menge vorher unbekannter Thiere und Pflanzen darboten. Wenn sich die Vegetation dieses Landes schon auf den ersten Blick von der der südlicher gelegenen Länder unterscheidet, so findet eine genauere Betrachtung auch das Thierreich durch ganz andere Formen repräsentirt. Die grossen Säugethiere, welche dem tropischen America überhaupt angehören, erscheinen auch hier auf ähnliche Weise vertheilt; aber Arten und sogar Gattungen der niederen Thierclassen sind grösstentheils verschieden. Namentlich schien es uns, als wenn jene seltsamen spinnenartigen Phalangien und die Hesperiden, jene zarten Abendschmetterlinge, die von einer fast unglaublichen Mannichfaltigkeit der Zeichnung und Färbung in den Provinzen Rio de Janeiro und S. Paulo vorkommen, hier viel

seltener seyen, und einer grösseren Zahl von Tag- und Nachtschmetterlingen Platz machten. Die Käfer aus den Familien der Buprestiden und Coprideen, welche sich vor allen andern durch die Farbenpracht ihrer Flügeldecken auszeichnen, werden durch ein Heer von Cerambyciden und Rüsselkäfern ersetzt, die mit seltsamem Geschnarre und Gekreische an der Zerstörung der Urwaldbäume arbeiten. Unglaublich gross ist die Zahl der Cassideen, auf den Bäumen und Gesträuchen der Capoeirawaldung, und, den Schreck abgerechnet, welchen uns bisweilen eine Baumschlange einflösste, die zugleich mit ihnen aus den geschüttelten Zweigen herab fiel, war die Jagd nach diesen Thierchen minder gefährlich, als in den südlichen Provinzen, wo wir viel häufiger grossen Scorpionen und Tausendfüssen begegneten. Auch die Plage der Carabatos (*Acarus Ricinus*, *L.*) ist in diesen stets feuchten Wäldern minder häufig, dagegen quälte uns hier zuerst ein anderes Thierchen, das wir früher nur bisweilen an unsern Pferden und Maulthieren beobachtet hatten. Der *Mucuim*, ein microscopisches ungeflügeltes Insect aus der Gattung *Trombidium*, lebt im frischen Grase und setzt sich mit Begierde auf die Haut, wo er als ein fast unsichtbares scharlachrothes Pünctchen erscheint. Hier gräbt er sich alsbald mittelst seines langen Rüssels ein, bleibt todt als ein giftiger Reiz zurück, und veranlasst ein höchst unangenehmes Jucken, das zwei bis drei Tage anhält, und erst mit dem Ausschwüren der kleinen Wunde und der Entfernung des Thierchens aufhört. Diese Plage, die besonders bei erhöhter Hauttemperatur zunimmt, beunruhigte uns anfangs in manchen schlaflosen Nächten aufs äusserste, bis wir endlich den kleinen Feind entdeckten, und uns von ihm durch täglich einigemal wiederholte Waschungen mit Branntwein befreiten, welche Flüssigkeit dem Thierchen augenblicklich seine rothe Farbe nimmt, und es tödtet.

Hier in *Pará* sollten wir auch die Bösartigkeit der weissen Ameisen oder Termiten (*Cupim*, *Termes fatale*, *L.*) näher kennen lernen. In einer Nacht wurden wir durch das Gefühl einer unangenehmen Kälte aufgeweckt, die sich quer über den Körper verbreitete. Wir tasteten

im Finstern umher, und fanden eine kühle, fettig anzufühlende Masse, die über das Bett hinwimmelte. Wie gross war unser Erstaunen, in diesen eckelhaften Gästen, nachdem Licht gebracht worden, einen Zug von Termiten zu erkennen. In einer obern Ecke des Zimmers, welches lange nicht bewohnt und gelüftet worden war, hatte sich, von uns unbemerkt, ein Haufen dieser Thiere sein Nest aus Lehm erbaut, welches mit mehreren ähnlichen auf der Aussenseite des Hauses unter dem Dache in Verbindung stand; und alle Bewohner dieser, aus vielen krummen Gängen zusammengesetzten, Bauwerke hatten in jener Nacht, vielleicht weil wir sie während der Jagd, nach einen, in das Zimmer verirrten Vampyr aufgestört hatten, ihren Weg, die Wand herab, bis in die Mitte des Zimmers genommen. Die Strasse, welche sie, dicht an und auf einander hinlaufend, einnahmen, war anderthalb Fuss breit, und die Thiere verfolgten eifrig ihren Weg in gerader Linie fort, ohne sich durch das Schicksal ihrer Vorgänger irre machen zu lassen, die wir mit heissem Wasser tödteten. Nur wenige in diesem unzählbaren Schwarme waren beflügelt, und entkamen zum Theile durch einen langsamen und schweren Flug; manche verloren auch die Flügel nach kurzer Anstrengung, worauf sie sich unter die ungeflügelten mischten. Erst mit Tagesanbruch hörte der Marsch der Thiere auf, deren Leichname einige grosse Körbe füllten. Glücklicherweise hatten sie in dem Zimmer nichts gefunden, was ihrer Gefrässigkeit hätte zum Raube dienen können, denn alle Leinwand und Holzwerke waren weggeräumt worden. Nur von einigen Oelgemälden hatten sie theils die Farbe, theils die Leinwand weggefressen. Die von einer eigenen Art animalischen Mörtels, aus Lehm und einem durch die Thiere bereiteten Schleim, erbauten halbcylindrischen Gänge, wodurch die Nester unter sich und mit dem Boden an der Aussenseite des Hauses in Verbindung standen, waren acht und vierzig Fuss lang, und wir konnten aus den Wanderungen einzelner Flüchtlinge beurtheilen, dass manche derselben zur Strasse nach Oben, andere nach Unten bestimmt waren. Das mineralisch thierische Cäment der Cupimhaufen, dessen Nutzen gegen Kröpfe wir bereits erwähnt haben, soll auch die Hüh-

ner fett machen, denen es mit Maismehl vermengt vorgeworfen wird. — Bewohner eines grossen Gartens, hatten wir auch Gelegenheit die Sitten der Ameisen genauer als früher zu beobachten. Die durch das ganze tropische America häufig anzutreffende kleine schwarze Ameise (*Formica destructor*, *Fabr.*), von den Indianern *Guajúgoajú* genannt, bildet in dem Boden Höhlen und Gänge von ausserordentlicher Ausdehnung. Eine einzige Colonie derselben, die wir wegen ihrer Verheerung in den Ananasbeeten aufgraben liessen, nahm einen Flächenraum von hundert und neunzig Quadratschuhen ein. An sonnigen Tagen, welche auf Regen und Gewittern folgten, sahen wir sie in ganz unglaublicher Anzahl hervorkriechen. Die geschlechtslosen fielen alle Bäume, besonders die Orangen- und Abiustämme, mit grosser Gefrässigkeit an, die geflügelten Männchen und Weibchen, (*Içans* der Indianer), welche nach jenen aus den Höhlen hervorkriechen, erhoben sich in dichten Schaaren in die Luft und hingen sich an entferntere Bäume, deren Laub sie in wenigen Stunden abweideten. Gegen die ersten liessen wir kochendes Wasser, gegen letztere einen narcotischen Rauch anwenden, indem wir das Feuer mit Gesträuch von baumartigen Solanen bedeckten. So eckelhaft auch diese geflügelten Ameisen sind, werden sie dennoch von den Indianern gesammelt, und, in einer Pfanne geröstet, als köstliche Speise genossen. Oft überraschten wir auch einen jungen Indianer, den wir für die Nebendienste in der Küche angenommen hatten, wie er im Garten vor einem Ameisenhaufen kauerte, und sich die Thierchen an einem Stocke in den Mund laufen liess. Der Biss aller der zahlreichen Arten von Ameisen dieses Landes ist schmerzhaft, besonders bösartig aber ist der einer schwarzen, zweigehörnten Art, von den Indianern *Tasibura* genannt, (*Atta cephalotes*, *F.*), und der grössten von allen, welche die Indianer *Tapiahi* und *Quibuquibura*, die Portugiesen *Tocanteira* nennen (*Cryptocerus atratus*, *F.*). Als mein Gefährte auf einer Excursion von einigen dieser Thiere gebissen wurde, schwoll ihm alsbald die Hand und der Arm bis zum Ellenbogengelenke an, und ein heftiger, den ganzen Tag über dauernder, Fieberanfall, gab der Meinung Raum, dass hier eine Art Vergiftung Statt habe. Wie eigenthümlich übrigens die von

diesen Thieren bereiteten und abgesonderten Säfte seyen, beweisst vor Allem der verschiedene, bald Citronen, bald faulem Käse, bald der Ameisensäure ähnliche Geruch, den sie, besonders wenn sie verwundet sind, verbreiten. Diese differenten, von den Ameisen zubereiteten Stoffe haben wahrscheinlich auch Theil an der sonderbaren Umbildung des Holzes, worin sie nisten, zu einer, aus sehr feinen dicht verworrenen Fäden bestehenden, Filzmasse, deren sich die Indianer statt des Zunders bedienen, indem sie solche in verschlossenen Rohrstücken der Bambusen bei sich führen. Unter der grossen Mannichfaltigkeit von Ameisen giebt es sogar einige, die sich in der Nähe des Meeres auf den Manguebäumen aufhalten. Wir beobachteten ihre schwarzbraunen, aus dädalischen Windungen zusammengesetzten, sehr harten Nester von der Grösse eines Kinderkopfes immer an dem oberen Theile jener Bäume, wo sie gewissermaassen ein Wahrzeichen für den höchsten Wasserstand sind, über welchen sie sich stets emporbauen. Werden sie durch eine ungewöhnliche Wasserhöhe in die Spitzen der Bäume hinaufgetrieben, so erhalten sie sich als wimmelnde Ballen, in steter Unruhe, und bei leichter Bewegung der Aeste fielen sie zu unserm Schrecken in den Kahn herab. Diese Art beisst jedoch eben so wenig, als die sogenannte *Tapipitanga*, eine schwarze, und eine rostbraune Art (*F. omnivora*, *F.*), die kleinste von allen, welche zum Aerger der Hausfrauen dem Zucker und den süsseingemachten Früchten nachgehen. Manche Pflanzen scheinen von der Natur selbst für Wohnorte der Ameisen eingerichtet zu seyn, so namentlich die Gattung *Tococa*. Diese Gesträuche tragen an dem oberen Theile ihrer Blattstiele eine blasige Erweiterung, worin zahlreiche Gesellschaften kleiner rother Ameisen nisten, und die hohlen Aeste der *Triplaris americana L.*, eines schlanken Uferbaumes, sind oft von unzähligen Niederlassungen ähnlicher Thierchen bewohnt. Wehe dem, der zufällig einen solchen Ast abbricht: ein wimmelnder Strom der heftig beissenden Feinde giesst sich dann auf ihn herab, und lässt zahlreiche Brennblasen auf der Haut zurück. Die Oeconomie aller dieser Thiere, unter denen sich manche, wie *Atta sexdens* und *F. attelaboides*, *F.*, auch durch Stacheln am Brustschilde auszeichnen, scheint eben so viele merkwürdige Ver-

hältnisse als die der Bienen darzubieten, und dürfte der würdige Gegenstand der Untersuchungen eines bleibend im Lande wohnenden Naturforschers werden. Wenn wir, unsern freilich noch mangelhaften Beobachtungen zu Folge, annehmen zu müssen glaubten, dass im Durchschnitt das Thierreich, namentlich die Insecten, hier minder zierlich gestaltet und minder prächtig sey, als in den südlichen Provinzen, so war dagegen die verhältnissmässig grössere Zahl der Individuen nicht zu verkennen. Diess gilt ausser den Insecten auch von den übrigen niedrigen Thierclassen. Die Menge der Frösche und Kröten in der Nähe des Flusses und den mit demselben in Verbindung stehenden Gewässern übersteigt allen Glauben. Viele Arten derselben sollen nach der Aussage der Paraënser alle Monate laichen, und die Brut erscheint in stillen Buchten der fliessenden Gewässer und in den Teichen so ausserordentlich häufig, dass wenn sie sich ungestört entwickeln könnte, bald das ganze Land von diesen eckelhaften Thieren bevölkert seyn würde. Oft aber bleiben grosse Haufen derselben bei plötzlich eintretender Ebbe am Ufer zurück, andere fallen den Kaimans, den Raubfischen und grossen Wasservögeln als Beute anheim. Auch die Indianer geniessen diese Brut, welche sie, wenn halb ausgewachsen, *Juins* nennen, als eine Leckerspeise. Bei einer Fahrt an den Ufern des *Guamá* stürzten sich unsere Ruderer einmal plötzlich ins Wasser, zogen den Kahn an das Ufer und füllten den Vordertheil desselben mit solchen Froschlarven, die sie zu Hause, indem sie sie durch die Finger zogen ausweideten, und dann mit der Butter der Schildkröteneier zurichteten. Alle Arten dieser Amphibien scheinen mit einer gewissen Regelmässigkeit zu wandern, je nachdem sie die Jahrszeit mit Regen begünstigt. Bei jeder eintretenden Trocknung der seichten Gewässer ziehen sie oft heerdenweise in feuchtere Gegenden oder in die Wälder. Ihre widerliche Musik schweigt fast keinen Tag in diesen Gegenden; und das gewaltige Paucken des Ochsenfrosches (*Juiponga* der Indianer, *Hyla boans*, *L.*) oder der klägliche Ton der *Cutagoá* oder der *Inigoá* (mehrerer Arten von *Bufo* und *Hyla*) welche dem Geschrei eines kleinen Kindes gleichen, weckten uns oft aus dem Schlafe. — Die gewalti-

gen Ströme, welche *Pará* umgeben, ernähren in grosser Menge alle jene köstlichen Fische, die man im übrigen Brasilien kennt; aber man fischt hier nahe an der Stadt nicht so fleissig, als z. B. in Rio de Janeiro. Selbst viele Meerfische gehen, besonders während der Regenmonate, in den Strömen weit aufwärts, und einige Indianervillas an der Küste des Festlandes wie der Insel *Marajó*, z. B. *Ovidellos*, *Collares*, *Bem Fica*, beschäftigen sich in jener Zeit ausschliesslich mit dem Fischfange. Der wichtigste von allen Fischen ist auch hier der Pirarucú, welcher sechzig bis achtzig Pfunde schwer wird. In den zum Fange desselben eingerichteten Fischereien wird er ausgeweidet, der Kopf wird weggeworfen, die Seiten werden von der Wirbelsäule getrennt, in lange Stücke geschnitten, gesalzen und getrocknet. Die Schwimmblase und die Därme des Fisches können, wenn getrocknet, wie die Hausenblase verwendet werden. Man hat sie aber bis jetzt noch nicht ausgeführt, und verwendet sie blos gepulvert zur Klärung des Caffes. Schwerdtfische, (*Xiphias*, von den Indianern *Aragoagoay*, von den Portugiesen *Peixe Serra* genannt) werden, jedoch selten, in den Mündungen des *Pará*- und des Amazonenstromes gefangen. Dort treibt auch Ambra an die Küsten; und man fängt, jedoch nur sehr selten, auch einen Pottfisch (*Catodon macrocephalus*, *Lac.*), der hier strandet. Haifische kommen oft den Fluss herauf, und sie machen, zugleich mit den ziemlich häufigen Rochen, das Baden gefährlich. Die letzteren Fische pflegen den grössten Theil ihres platten Körpers in den Schlamm zu verstecken, und den mit einem starken Stachel bewaffneten Schwanz mit grosser Gewalt gegen ihre Feinde zu schleudern. Die dadurch veranlassten Wunden sind äusserst schmerzhaft, und veranlassen oft gefährliche Krämpfe. Die Indianer empfehlen dagegen Umschläge von gerösteter Rinde des Manguebaumes, und dem aus den Früchten mehrerer Palmen gepressten Oele. Nicht selten hörten wir in *Pará* auch von den Gefahren reden, welchen die im Flusse Badenden durch den kleinen Fisch *Candirú* ausgesetzt seyen, und das, was von demselben erzählt wird, klingt so abentheuerlich, dass ich mich fast scheue, es hier zu wiederholen. *Cetopsis* ist eine zu den Salmen gehörige Gat-